



Förderverein
Gefangenenbüchereien e.V.

Schreibwettbewerb 2021

„LEBEN, FREIHEIT, HOFFNUNG“

für Menschen in Haft in Deutschland

LEBEN

FREIHEIT

HOFFNUNG

2021

Prämierte Texte

Zusammenstellung
zur Feier der Preisverleihung
am Deutschen Vorlesetag
dem 19. November 2021
in der JVA Bochum

PREISTRÄGER

1 Roland Höring
BEHIND THE SUN

2 Cenko Khalaf
REDUR'E

3 Danny Stegmann
BLICKE INS LEBEN

4 Johannes J.
SIE NENNEN MICH RATTE

5 Malte Hartweg
DER GEFANGENE

6 Tanja Zinke
EINE GUTE-NACHT-GESCHICHTE

7 Coline K.
ÜBERLEBEN, UM ZU LEBEN

8 Joachim Dietrich
GOTT, HUCK FINN & OMERTA

9 Stefan G.
FREIHEIT - IST DAS EINZIGE, WAS ZÄHLT

10 Andre Laudon
JEDER MENSCH BRAUCHT SEINEN LEUCHTTURM

JUGEND SONDERPREIS

Zara Steinberg
HALLO FREIHEIT

Gerhard Peschers

VORWORT



Der 2006 gegründete Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. ist mit seinen inzwischen rund 130 Mitgliedern bundesweit bis international vernetzt und engagiert, um die Entwicklung von Medienangeboten für Menschen in Haft oder Arrest in Kooperation mit den zuständigen Anstalten zu fördern.

In diesem Jahr lud der Verein Menschen in Haft und Arrest erstmals zur Teilnahme an einem bundesweiten Schreibwettbewerb ein – zu einem der Themen Leben, Freiheit, Hoffnung. Als Kooperationspartner sind daran das UNESCO Institut für Lebenslanges Lernen (UIL) Hamburg, das Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen und der Förderverein KoTEXT Leseprojekt e.V. in München beteiligt.

Die Landesjustizverwaltungen wurden zum Welttag des Buches am 23. April gebeten, in deren Justizvollzugs- und Jugendarrestanstalten auf den Schreibwettbewerb hinzuweisen und Interessenten bei der Teilnahme bis Ende Juli zu unterstützen.

Fristgerecht haben 301 Insassen aus 80 Justizvollzugs- und 5 Jugendarrestanstalten in Deutschland rund 400 Beiträge eingereicht! – Die Jury war überwältigt von dieser großen Resonanz sowie der Vielzahl, Fülle und Originalität der Beiträge.

Die eingereichten Textbeiträge wurden von einer ersten Jury gesichtet und bewertet. Diese wählte 40 Beiträge für die engere Wahl aus und gab sie an eine zweite Jury aus zehn Personen unterschiedlicher Fachrichtungen weiter. Auf deren Votum hin werden zehn Texte aus zehn Justizvollzugsanstalten und einer aus dem Jugendarrest prämiert.

Die vielen eingereichten Texte haben die Juroren berührt und verändert. Sie haben sie mit in die Welt der Verfasser im Freiheitsentzug genommen.

So konnten die Juroren und können die Leser über das Leben, die Freiheit und die Hoffnung aus neuen Sichten und Erfahrungen lernen. Oft haben die Juroren sich gefragt: wer wohl der Mensch hinter dem Text ist? – Die Verfasser haben ihnen eine kleine Tür in Ihr Leben geöffnet. Das hat die Juroren mit Staunen erfüllt. Sie sind dankbar, dass die Verfasser sie an Ihren Lebens-Erfahrungen, Freiheits-Gedanken und Hoffnungen haben teilnehmen lassen.

Ursprünglich sollten fünf Beiträge prämiert und deren Anstaltsbüchereien unterstützt werden. Aufgrund der sehr großen Resonanz am Schreibwettbewerb, inklusive der vielen durchgeführten Gruppenveranstaltungen in den Anstalten, hat der Vereinsvorstand beschlossen, zehn Beiträge aus zehn Justizvollzugsanstalten und einen aus einer Jugendarrestanstalt zu prämiieren und ihnen ein kleines Preisgeld zukommen zu lassen sowie deren Büchereien mit Medienpaketen zu unterstützen. Die elf prämierten Beiträge werden als Hörversion in Kooperation mit der Westdeutschen Blindenhörbücherei auch Menschen mit Leseschwächen zur Verfügung gestellt.

Für 2022 ist geplant, ein Taschenbuch mit den 40 Beiträgen der zweiten Juryrunde zu erstellen und zu publizieren. Die Publikation weiterer Textbeiträge wird online über die Website des Vereins in Erwägung gezogen. Wir danken allen, die zu diesem Schreibwettbewerb, deren Auswertung und der Feier zur Preisverleihung beigetragen haben!

BEHIND THE SUN

von Roland Höring, JVA Brandenburg

Die Fiktion ist eine Lüge. Die Wahrheit ist viel schlimmer. Täglich denke ich an vorher. Ich denke an mein Baumhaus tief im Wald, an meinen Sandstrand und an meine weiß lackierten Möwen. Wieder über Felder laufen, barfuß eisige Brillanten von der Hundskamille reißen. Ein Kranich schrie, die Ostsee tief im Hals. Wenn ich träume, bin ich. Wenn ich träume, lebe ich. Das Dorf ist so zerfleddert, dass man von hier bis Hoffnung sehr weit fahren muss. Nachts liegt die Gegend trostlos und verbittert wie ein Wegwerfhandtuch unter totem Himmel. Die Sommerhitze schien die Zeit zu dehnen. Man schimpft auf die Regierung, auf die Bullen und Corona. Sehnsucht heißt das Ungeheuer, das nicht mit sich reden lässt. Time out.

Dem Leben bin ich mehr durch Zufall auf dem Bahnhofsklo begegnet. Mutter hatte schlechte Laune, keine Kippen und mehr Botox im Gesicht als eine Schlange Gift im Zahn. Ich hörte was von Wehen und von Frühgeburt und wie sie heftig fluchte. Grund genug, um schnell und heimlich zu verschwinden, bevor sie sich an mich erinnert. Wer das Mögliche erreichen will, muss das Unmögliche wagen. Das war vor langer Zeit, als ich spontan entschloss, kein Gedächtnis mehr zu haben.

Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar. Sei einzig, nicht artig. Ich hielt mich an die Regel. Aus Wachsen wird erwachsen. Nichts von dem, was dann passiert ist, hätte je passieren dürfen.

Oma ist die Größte. Sie hat Silberhaare, einen Nachttopf unterm Bett und einen ausgestopften Wellensittich im Regal. Oma raucht Zigarre und macht lecker Bratkartoffeln mit viel Speck. Sie meckert nie, hat immer Zeit und braucht oft Hilfe.

Ihr Gebiss fällt manchmal raus, und dann ruft sie: "Verdammt, oh nein, zurück!" Ihre Küsse sind zu feucht, doch ich lasse sie wie immer machen, weil ich dafür etwas Taschengeld bekomme.

Vater ist der letzte Arsch. Er fickt mich, seit ich sieben bin. Die Ostseemöwe schreit sich ihre Seele aus den weißen Federn. Ich sterbe, bevor ich sterbe. Übrig bleibt der Hauch von meinem Schatten. Wenn ich groß bin, werde ich ein Killer oder schizophren. Man muss nur wollen, dann erreicht man seine Ziele. Etwas Gutes brachte diese Zeit: Die Leute hatten jetzt ein Thema, über das sie tratschen konnten. Nur meine Welt blieb leer wie eine nie gekannte Stille.

Es ist hart, ein Kind zu sein. Nur weg mit all den Jahren, Müll zu Müll. Zitternd und mit Streichholzbeinen steht man in der Gegend rum. Ende klingt wie Ende, nicht wie der neue Anfang.

Vater dachte immer, Sex und Freiheit wären günstige Geschenke ohne Preis. Vater irrte sich. Vater irrte sich gewaltig. Sein Leben gegen Knast für mich, das war der Deal. Ich hatte keine Angst. Vergessen, was man nie vergessen kann.

Die letzten Kilometer Fahrt bis in die U-Haft vergingen viel zu schnell. Teilnahmslos, apathisch, starrte ich nach draußen. Kinder spielten auf dem Bürgersteig. Sie schlitterten, sie lachten, eingepackt in dicke Schals und Jacken. Spärlich zu erkennen, dunstverhüllt, ein Grüppchen Winterzeitinsekten.

Sie machten extra lange Hälse, als die Polizeikolonnen hupend und mit Blaulicht genau vor ihnen an der Ampel stockte und nach links in Richtung City bog. Straßen folgten Straßen, ineinander übergehend, matschig graue Striche zwischen tristen Häusern. Fassaden lösten sich aus Schatten, Geschäfte traten aus dem Nichts, und eine abendmüde Brücke spannte sich von Dämmerung bis Finsternis. Kastanienbäume mit gebeugten, blätterlosen Ästen winkten, steife Pappeln und bizarre Weihnachtssterne vor den Läden, deren Flackern auf die Windschutzscheibe knallte und zu buntem Glitzerlicht zerfloss. Als letzter, kurzer Gruß der Freiheit.

Das Gefängnis liegt schräg angeklebt vor einem Maisfeld. Betongesichtig wie ein Angler, der sich in die tiefste Einsamkeit verkrochen hat, roch es sich voll Sehnsucht. Man empfängt mich wie ein Hund, der trotz Verbote an den Küchenstuhl gepinkelt hat. Ein Beamter stutzt heran, versaute mir mein Bild von Ostsee und von Freiheit. Er tut gestresst und sucht was, findet nichts, zieht seine Stirn in Falten und sucht weiter. Er sieht einfach aus, nach Anzug von der Stange und korrektem Leben, ohne Frau und Kind und Freunde, der morgens pünktlich aufsteht, Klassikradio hört, im Sitzen pinkelt und zum Frühstück Zeitung liest; arrogant und knittrig, ein Typ der Marke Gartenlaube, die Haare dünn und brüchig, die Augen rot entzündet, Löcher ohne Seele. Schief, wimpernlos und riesig kleben sie an seiner leichenblassen, hohen Stirn, flankiert von blauen, schlaffen Wangen. Er trägt ein Hemd mit Schlips und eine Plastikuhr aus China.

Seine Hose ist am Hinterteil zerknautscht und speckig, die Seitentaschen glänzen. "Du bist der ..." Ich werde eine Nummer, ein Hinweis im Computer für die Ewigkeit von Jahren. Nichts beginnt mehr, nichts passiert, nichts endet. Fliegenleichen baumeln vor dem Lüfter. Schlafen, warten, rauchen. Es ist die erste Zigarette seit zig Stunden. Ich hole tief und hörbar Luft und starre aus dem Gitterfenster. Der Hof ist hell erleuchtet. Nasser grauer Matsch liegt auf den Wegen, auf den Bänken, auf den hohen, spitz verzahnten Mauerkanten. Vereinzelt schiebt sich büschelweise totes Gras ans Licht. Über dem massiven Eisentor droht Stacheldraht. Scharf, zu Rollen aufgetürmt. Eine Horde wilder Gänse schreit sich durch die Landschaft. Gespenstisch, nicht zu sehen. Autos hupen, ein Hund bellt in der Ferne, Krähen hocken auf den Dächern gegenüber. Schwarz und fett, Geächtete wie ich. Verbannt, gestrichen, aussortiert. Vom Hof riecht es nach Moder und nach Gestern. Sterben ist nicht tragisch. Nicht gelebt zu haben ist viel schlimmer. Ich träume, hoffe, wünsche mich auf meinen Heimweg. Ich möchte wieder atmen und die eisig kalte Hundskamille an den Füßen spüren. Ich möchte tief in meinen Wald. Ich weiß nicht, wie. Ich bin schon lange nicht mehr ich. Ich weiß nicht, wer.

Behind the Sun

REDUR'E

Cenko Khalaf, JVA Vechta, Niedersachsen

Ich öffne meine Augen und schließe sie wieder, denn was ich sehe lässt mein Herz in tausend Stücke brechen. Ich hebe meinen Blick und sehe ein vollkommen zertrümmertes Dorf, ein Dorf voll von besorgten Menschen. Menschen, die vor dem Nichts stehen, ohne jegliche Unterkunft, ohne lebensnotwendige Grundlagen. Ich wende meinen Kopf und schaue mir genau an, was sie aus meinem geliebten Zuhause gemacht haben. Bäume, die einst mal in grüner Pracht blühten, der Wind, der jedes einzelne Blatt auf den Ästen von rechts nach links wehte, ist jetzt einfach nur noch ein leeres Holzstück ohne jegliche Blüten und Blätter, ohne Farbe, nur bedeckt von der Asche des Feuers. Menschen, die zurückkehrten, knien vor ihren Häusern, sie weinen.

Ich drehe meinen Kopf nach links und sehe einen kleinen zierlichen Jungen, welcher mich mit einem leeren Blick beobachtet. Ich schaue in hellbraune Augen, die mit Trauer erfüllt sind, sie wollen schreien, aber sie sind still. Es scheint, als würde er innerlich sterben, in jedem Moment Stück für Stück.

Die Kleidung des kleinen Jungen ist zerrissen, er trägt keine Schuhe. Es scheint, als hätte er seit Monaten nicht mehr geduscht. Seine Knochen drückten unter seiner Haut durch, er ist unterernährt. Ich schaue genau hin, direkt in den zertrümmerten Spiegel, welcher links neben mir stand. Der kleine, zerbrechliche Junge ... bin ich.

Ich weine still und vergrabe mein Gesicht in meine Knie und erinnere mich an diese schrecklichen Bilder, welche ich nie wieder aus meinem Kopf bekomme.

"Mama, Mama, Can gibt mir meine Murmel nicht wieder", sagte Güle völlig aufgelöst. "Ach Can, gib deiner kleinen Schwester ihre Murmel wieder", sagte Mama.

Ich fing einfach nur an zu lachen und rannte davon. Das liebe Mama und Güle sich nicht bieten. Sie rannten mir durchs ganze Haus hinterher. Als sie mich endlich schnappten, fing Mama an uns beide zu kitzeln, wir lachten herzlich, bis Güle fragte: "Mama, wann können wir Papa endlich wiedersehen?". Mama bückte sich zu uns und sackte leicht zusammen, blickte uns voller Schmerz in die Augen, legte ihre Hände auf unsere Brust, nahe des Herzes und sagte: "Wir müssen ihn nicht sehen, um ihn bei uns zu haben, er ist immer da, egal wann immer ihr ihn braucht. Er ist unseren Augen fern, aber unseren Herzen bleibt er ewig nah". Gerade als Mama weiterreden wollte, hörten wir Schüsse und es brach Geschrei aus. Sofort rannte Mama zum Fenster und schaute raus. Kreidebleich im Gesicht, drehte sie sich zu uns "Geht unters Bett! Sofort!". "Aber Mama, wieso?". "Sofort Güle!

Can, wenn du eine Möglichkeit siehst nimmst du deine Schwester an die Hand und ihr rennt aus der Hintertür raus, hinaus zu den Bergen, immer weiter und weiter bis es nicht mehr weithergeht!" Während sie sprach, schob sie uns unter das Bett und ehe ich fragen konnte, was denn mit ihr sei, ertönte ein lauter Knall und mir unbekannte Männer stürmten unser Haus. Sie schmissen sich auf meine Mutter und ließen sie zu Boden fallen. Güle wollte gerade raus stürmen, aber ich hielt sie rechtzeitig zurück. Meine Mutter zitterte am ganzen Leib, sie weinte, aber gab keine Töne von sich. Dieser Anblick meiner Mutter lähmte mich förmlich. "Abdul, kannst du sie gebrauchen?" "Nein, tu was du nicht lassen kannst".

Sie lachten herzhaft und rissen ihr währenddessen das Kleid vom Leib. Meine Mutter, meine geliebte Mutter leistete Widerstand, doch ehe sie sich weiter wehren konnte, hob einer der Männer die Hand und schleuderte sie direkt auf die Wange meiner Mutter. Vor Schreck zuckte ich zusammen und hielt Güle ganz fest an meinen Körper und schluchzte in mich hinein. Plötzlich ließ der Mann seine Hose zu Boden fallen. Ich hielt Güle's Augen zu. Vor meinen Augen vergewaltigte dieser Mann meine Mutter. Ich kniff die Augen zu, da ich das ganze Geschehnis einfach nicht mit ansehen konnte. Als ich dachte, es sei vorbei, öffnete ich meine Augen und sah nun einen anderen Mann, der sich an meiner Mutter vergnügte. Ich schloss meine Augen wieder und weinte, weinte so still es ging. "Was tun sie da nur?" Jedes Mal, als ich meine Augen öffnete sah ich einen weiteren Mann, der sich an ihr vergiff...

Dieses Gefühl nichts tun zu können, sie aus dieser schrecklichen Situation nicht befreien zu können, weckte in mir das Gefühl der Hilflosigkeit und ließ mich erstarren. Ich betete zu Gott, um Erlösung, betete um Hilfe, um Rat, aber vergeblich, niemand kam meiner Mutter zur Hilfe. Ich hielt meine Hand direkt über mein Herz und versuchte, mit meinem Vater zu sprechen. "Hört mich denn keiner?" Ich schaute zu meiner Mutter, die ihren Kopf zu mir wandte. Ihr Blick fraß sich direkt in meine Augen, die von Schmerz und Trauer geprägt waren, so erfüllt von einem Tränenmeer. Ich sah ihr an, wie erschöpft sie war. "Ich liebe dich", flüsterte sie mir zu. Ich weinte, weinte still und senkte meinen Kopf wieder. Ich konnte ihr nicht mehr in die Augen schauen, geschweige denn meine Augen öffnen. Zu viele Schmerzen bereitete es mir. Woher hätte ich denn jemals ahnen können das dies ihre letzten Worte an mich gewesen waren?

"Hängt sie, wir können sie nicht mehr gebrauchen!" Als ich das hörte, wollte ich rausspringen, aber jegliche Bewegungen von mir könnte für Güle und mich auch den Tod bedeuten. Sie stellten einen Stuhl mitten in den Raum und zwangen meine Mutter auf die Beine. Sie war so wackelig auf den Füßen. Ihr Kopf hing leblos runter und ihre Haare fielen über ihr einst so mit Freude erfülltes Gesicht. Sie sah so erschöpft aus, so fertig, dass es beinahe unmöglich war, sie hochzuheben. Als sie es zu dritt schließlich schafften, sie auf den Stuhl zu bekommen, legte einer der Männer einen Strick um ihren Hals. Ich weinte und hoffte alles wäre nur ein böser Traum und dass ich jeden Moment in meinem Zimmer neben meiner geliebten Mutter und meiner kleinen Schwester aufwachte. Jedoch wurde mir klar, dass dies pure Realität ist. Als ich realisierte, was diese Männer vorhatten, ließ ich Güle los und kroch aus unserem Versteck und rannte auf meine Mutter zu. "Oh, schaut, wen haben wir denn da, Abdul, schau unter dem Bett, wen wir da noch so haben". Auch Güle fanden sie. Ich schlang meine Arme um die schmalen und knochigen Beine meiner Mutter und schluchzte noch lauter als zuvor.

Meine arme, starke Mutter verlor an jeglicher Kraft. Die Männer hielten sie fest und entzogen mich gewaltsam von ihr und stellten mich zu Güle, die bereits festgehalten wurde. "Na Kinder, schaut gut zu und lernt". Noch bevor ich was sagen konnte, zogen sie den Stuhl weg, so dass meine Mutter keinerlei Halt unter den Füßen hatte. Ihr kraftloser Körper zog sich sofort zusammen und zuckte hin und her. Die Männer lachten und jubelten. Ich wollte gerade wieder losstürmen, als die mich zurückhielten.

"Wenn du nicht möchtest, dass euch dasselbe passiert, dann verhaltet euch ruhig!" Ich sackte zusammen und ließ mich zu Boden nieder. Güle umarmte mich und weinte. Ich wollte mir nicht vorstellen, was gerade alles in ihr vorgeht, nachdem was sie gerade alles miterlebt hat. Die Barbaren schleppten uns aus dem Haus und ließen den leblosen Körper meiner Mutter mitten in unserem einstigen Zuhause hängen.

Als wir draußen ankamen, schaute ich mir an, was sie getan haben. Überall brannte Feuer, Kinder und Frauen schrien. Männer lagen auf dem steinernen Boden, aber sie waren definitiv nicht nur verletzt, sie lebten nicht mehr. Ich konnte nicht glauben, dass das das Dorf war, welches einst voller Leben, Energie und Euphorie war. Ich erinnerte mich daran, wie jedes Jahr im Sommer das ganze Dorf blühte und sich die ganze Lebensfreude von Dorf zu Dorf verbreitete, wie die Pollen, die sich durch alle Dörfer verteilten und sich überall verbreiteten, man wurde sie einfach nicht los, vielleicht auch weil man sie nicht loswerden wollte. Ich schloss meine Augen in der Hoffnung so das Gesehene zu vergessen, aber das war einfach unmöglich. Ich griff nach Güle's Hand und flüsterte ihr zu: "Wir schaffen das". Sie schliffen hunderte von leblosen Kinderkörpern rüber auf einen riesen Transporter. Überall standen diese Barbaren und keiner kam uns zur Rettung. Ich zog Güle immer näher an meinen Körper und versuchte dabei einen Fluchtplan zu schmieden. Noch bevor ich weiter an meinen Plan tüfteln konnte, rannte ein Kind los. Ehe er zwei Schritte vorangegangen war, zog einer dieser Barbaren ein Schwert und vermittelte uns allen, dass es keine gute Idee sei abzuhaufen. Der kleine Junge lag am Boden und bewegte sich kein Stück. Sofort kniff ich meine Augen zu und hörte Geschrei. Somit war mein Plan, zu fliehen, sofort in Vergessenheit geraten.

Die Barbaren drängten uns und mindestens 50 andere Kinder in den Transporter. Die Kinder fingen an zu weinen und zu schreien. Sie riefen nach ihren Eitern. Ich lehnte meinen Kopf an Güle und dachte nach. Was haben sie meiner geliebten Mutter angetan? Wie konnte ich ihr in die Augen sehen? Warum konnte ich nichts tun? Mein Herz klopfte immer schneller, so schnell, dass ich das Gefühl hatte, es würde mir gleich aus der Brust springen. Meine Hände fingen an zu zittern...

"Can? Ich habe Angst. Was machen die jetzt mit uns?" Mein Blick wanderte runter zu Güle und fing sich in ihren Augen, diese Angst diese Trauer. Ich hob meinen Kopf und nahm sie in meine Arme und sagte: "Ich hole uns hier raus, dass verspreche ich dir, denn selbst eine Rose kann wachsen im dunklen Raum. Wir müssen nur an uns selber glauben und auch wenn es so scheint als ob wir am Boden sind, wir können immer noch den Himmel sehen! Hab keine Angst Schwesterherz"...

Ich sah mir all die anderen Kinder an, die mit uns im Transporter saßen. Eines der Kinder fiel mir besonders auf, es war ein kleines Mädchen, dass mir direkt in die Augen starrte. Ich konnte nichts erkennen, keine Trauer keine Angst, keine Gefühle, einfach nur einen leeren Blick. Sie streckte mir ihre Hand entgegen und symbolisierte mir, dass ich meine Hand auf ihre legen soll. Völlig verwirrt schaute ich mir ihre Hand an und legte schließlich vorsichtig meine Hand auf ihre. Sie drehte meine Hand so um, dass meine Innenfläche direkt zu ihr zeigte. Sie ging mit ihren Fingern die Linien meiner Handfläche entlang, schaute mir ins Gesicht und sagte mir mit Überzeugung: "Du bist die Hoffnung".

Ich schaute sie verwirrt an und zog vorsichtig meine Hand zurück. Wie sollte ich die Hoffnung sein, wenn ich an mir zweifelte, wenn ich daran zweifelte, hier lebend rauszukommen, während ich Güle belag und ihr Hoffnung machte, obwohl ich selber keinerlei Hoffnung mehr besaß. Ich war so erschöpft und merkte, dass es Güle war die mit ihren Fingern die Linien meiner Handfläche entlang ging. "Komm, leg deinen Kopf auf meinen Schoß und schlaf ein bisschen". Güle legte ihren Kopf auf meinen Schoß und schlief ein. Ich schaute sie mir genau an. Es tat unglaublich weh, sie war gerademal vier Jahre alt und ich war doch selbst erst zehn. Wie soll ich das alles alleine schaffen? Ohne Mama und Papa? Ich stützte meinen Kopf auf Güle's Kopf und schluchzte leise vor mich hin. Ehe ich einschlafen konnte, geriet der Transporter heftig zum Stoppen und so wie es sich anfühlte, war er ins Schleudern geraten. Schnell hob ich meinen Kopf und befahl Güle aufzustehen. Sie richtete sich auf und die Kinder, die hier mit uns auf engstem Raum saßen, fingen sofort an zu schreien, es brach Panik aus. Wir wurden alle noch enger aneinander gedrückt als vorher schon. Ich spürte wie eines der Kinder seine Nägel in meinen Körper drückte. Ich sage nichts und ließ es über mich ergehen. Plötzlich ertönte ein lautes Knallen und die Türen des Transporters sprangen auf. Wir warteten und schauten alle neugierig zur Tür, doch es kam keiner. Eines der 50 Kinder sprang aus dem Transporter. Ich schloss sofort meine Augen. Der Kleine war weg. Als ich sah, dass die ersten Kinder vorsichtig aus dem Transporter stiegen und die restlichen Kinder sich hinterher drängelten, nahm ich sofort Güle's Hand und drängte mich ebenfalls durch die Tür des Transporters. Als wir draußen standen sah ich, dass der Fahrer gegen einen Zaun gefahren war und gerade zu Bewusstsein kam. Sofort sprang er aus dem Transporter und wollte uns wieder einfangen.

Wir jedoch rannten sofort los. Wir rannten so schnell, dass wir alles und jeden um uns herum vergaßen. Unser Ziel: Die Berge Kurdistans. Plötzlich nahm ich laute Schüsse wahr und sah aus meinem Augenwinkel wie ein Kind zu Boden fiel. Abrupt blieb ich stehen und meine Schwester tat das Gleiche...

Diese grausamen Bilder werde ich niemals mehr aus meinem Kopf bekommen. Was hätte ich damals tun können, um meine Mutter zu retten? Hätte ich überhaupt was tun können? Diese Fragen lassen mich nicht mehr in Ruhe und ich werde niemals eine Antwort bekommen. Jeden Tag und jede Nacht denke ich an sie, an ihr wunderschönes Gesicht, was strahlte, wenn sie lächelte und sie lächelte immer, wenn sie uns sah. Ich vermisse ihre Freude, die sie uns immer wieder übermittelte, auch immer dann, wenn wir Papa vermissten. Papa, der uns auch viel zu früh verließ. Papa, mein ewiger Held...

Wir kehrten nach drei, ewigen Monaten zurück in unser Dorf, wenn man es überhaupt noch so nennen konnte. Denn von einem Dorf war hier nichts mehr zu sehen, Das Dorf, was ich einst als meine Heimat, mein Zuhause bezeichnete, war nicht mehr da. Die Kämpfer schafften es, die Barbaren aus dem Dorf zu vertreiben, allerdings meines Erachtens nach zu spät. Von weitem sah ich unser Haus, ein einziger Trümmerhaufen.

Als wir damals flüchteten und in Richtung Berge rannten, schaffte ich es leider nicht mehr dem kleinen verletzten Jungen zu helfen also rannte ich weiter auf die Berge zu. Stunden lang liefen wir Kinder die Berge hoch. Wir hatten Durst, Hunger, waren müde und einfach nur erschöpft. Wir fanden an der Bergspitze riesen Steine, unter denen wir uns versteckten, damit wir an der Sonne nicht austrockneten. Viele Kinder weinten und hatten Durst. Auch Güle hatte Durst, aber was sollte ich denn tun?

Langsam ging die Sonne unter und verriet mir, dass es inzwischen 22 Uhr war. Viele der Kinder schliefen ein und wachten nicht mehr auf. Sie starben. Güle und ich hielten uns die ganze Nacht wach, am nächsten Morgen als ich aufwachte merkte ich das mein Mund so trocken, wie noch nie zuvor war. Mein Bauch knurrte und schrie geradezu befüllt zu werden. Als ich rüber zu Güle sah, sah ich wie blass sie war. Ich machte mir unglaubliche Sorgen um sie. Als wir damals weiterliefen, wusste noch keiner von uns 1. Wo wir hinliefen und 2. Was auf uns zukam. Ganze drei Tage verbrachten wir ohne Essen und Trinken. Wir drohten auszutrocknen, da die Sonne so hoch wie noch nie am Himmel stand. Wir hatten immer noch Hochsommer und hatten es teilweise mit Temperaturen von 50°C zutun. Viele Kinder verloren auf der Bergwüste ihr Leben und schweren Herzens mussten wir sie zurücklassen. Von Tag zu Tag litten wir immer mehr. Wir aßen Steine und Blätter, die wir fanden, die uns ebenfalls nicht sättigten. Wir und die restlichen 20 Kinder versuchten uns durchzuschlagen, aber dennoch schaffte es nicht jeder. Nach ganzen vier langen Tagen flog ein Helikopter über unseren Köpfen entlang, wir schrien und winkten mit all unserer letzten Kraft. Als wir sahen, wie sie etwas hinunterschmissen, dachten wir alle, dass es eine Bombe sei und rannten davon. Bis wir merkten, dass es Hilfsgüter waren. Schnell rannten wir alle zu den quadratischen Dingern, die gerade hinuntergeschmissen wurden und stürzten uns wie wilde Tiere auf die Lebensmittel, die in den riesigen Paketen drin waren. Ich nahm so viel, dass es für Güle und mich reichte.

Wir verbrachten ganze drei Monate alleine auf den Bergen. Uns wurde jede Woche etwas von einem Helikopter runter geschickt. Sachen, die zum Überleben notwendig waren.

Endlich, nach drei ganzen Monaten flog ein Helikopter runter, wir rechneten zu Anfang damit, dass er uns wieder Hilfsgüter bringt, allerdings kam er um uns zu holen. Wir Kinder drängelten uns alle durch, wir wollten auf keinen Fall vergessen werden. Ohne zu wissen das für uns alle eigentlich Platz war.

War es uns so vorbestimmt?

Sollte all das geschehen?

Es ist unfair, meine Eltern sind nicht mehr da, keiner ist da, um uns zu unterstützen, um uns zu helfen, um uns zu sagen was als Nächstes zu tun ist. Ich stütze meinen Kopf auf meinen Armen ab. Weinen konnte ich schon lange nicht mehr, meine Tränendrüsen sind komplett ausgetrocknet.

Von jetzt auf gleich war alles vorbei und das glückliche Leben, was wir einst führten, war auf einen Schlag vorbei.

Alle Erinnerungen, alle Erlebnisse, die wir mit unserem alten Leben verbunden haben sind weg. Ich spüre eine Hand auf meiner Schulter und schaue langsam hoch und sofort trifft mein Blick den meiner geliebten Schwester. Ich erhebe mein Haupt und lege ihre Hand ganz fest in meine und kehre den Rücken, diesem Dorf mir schrecklichen aber auch wunderschönen, unvergesslichen Erinnerungen.

Ich denke an die Worte meiner Mutter:

"Wenn die Zeit stillsteht, du keinen Sinn siehst, musst du der sein, der sein Kopf hebt."

In meiner Weit ist kein Platz mehr fürs Träumen.

Es ist Zeit für einen Neuanfang, mit meinen Eltern im Herzen und meiner Hoffnung in der Hand.

Ende.

Nachwort

In der Nacht vom 03.08.2014 überfiel der IS, die Region Shingal im Nordirak. Es ist der wahrscheinlich schlimmste Tag der Yeziden. Es ist das 73. Massaker, was sie zu spüren bekommen. Die Anhänger der jezidischen Religion werden auf etwa eine Millionen Menschen weltweit geschätzt. In Nordkurdistan wird diese Minderheit von der Terror-Miliz des so genannten Islamischen Staats systematisch verfolgt. Anfang August wurden Yeziden beim Angriff des IS auf die Sindschar Region zu Hunderttausend aus ihrem Siedlungsgebiet vertrieben, wo sie verdursteten, verhungerten und vor Hitze nahezu austrockneten. Bislang ist unklar, wie viele auf der Flucht durch die Bergwüste ihr Leben verloren.

Mindestens 5000 jezidische Frauen und Mädchen sollen zudem von den Dschihadisten verschleppt und als Sex-Sklavinnen benutzt worden seien.

Jezidische Männer wurden kaltblütig ermordet, erbarmungslos wurden Kinder und Greise wortwörtlich geschlachtet.

BLICKE INS LEBEN

Denny Stegmann, JVA Untermaßfeld, Thüringen

Ich sitze im Kino meines Lebens. Alle Plätze sind belegt. Mein Platz ist nur ein Notsitz.

Zu viele Menschen sind heute hier.
Das Licht geht aus – der Film beginnt.

Erinnerungen steigen wieder auf.

Längst Vergangenes wird wieder Gegenwart.

Ein fremdes ICH glotzt mir ins Gesicht.
Ich blicke in die Menge. Das ganze Kino lacht!
Ein Knüppel treibt in den Fluten.

Mir wird schlecht.

Ich schäme mich.

Ein von gestern geprägtes Heute.
Ich erinnere mich an damals. Die Frage um
Leben und Tod!?

Heute weiß ich die Antwort. Damals nicht.

Ich habe mich falsch entschieden. Und
wieder lacht das Kino. Ich stehe auf und stürze
hinaus. Ich muss mich übergeben. Der Hass
schlägt auf. Werden sie mich im Licht
erkennen?

Werden sie auch dann noch lachen?

Wieso gehen sie nicht alle nach Hause?

Es ist doch nur mein ganz privates Leben. Ich
komme zurück. Mein Platz ist besetzt. Ich setze
mich still auf den Boden. Ich will schließlich
sehen was mit mir geschieht.

Ich kenne meinen Sinn noch nicht.

Ich hoffe nur ich sterbe rasch.

Damit ich die Demut nicht mehr ertragen muss.
Es tut mir leid, wenn mein Leben jemanden
störte.

Doch gab es einen Film den sie mochten. Der
Film zeigte meinen Tod.

Endlich durfte auch ich mal lachen! Doch
tausend Augen drehen sich herum und blicken
mir entsetzt entgegen.

Ich schreibe meine eigene Geschichte und lebe
nur noch nebenbei. Ich bin der Einzige der mich
bemerkt. Und all die Stimmen die zu mir
sprechen sind nur Echos meiner Sehnsucht.

Machtlos begegne ich der Einsamkeit und
Hoffnung.

Und machtlos zeige ich ihr mein Gesicht.
Zerfallen in tausend Stücke, krieche ich in
tausend Richtungen. Und halte deine Hand
nicht fest genug.

In falsche Träume mich geflüchtet. Auf
besetzte Plätze mich gesetzt, suchte ich die
Herrlichkeit der Zweisamkeit und der Freiheit.

Und fand nur die lächerliche Einsamkeit und die
bleibende Hoffnung.

SIE NENNEN MICH RATTE

Johannes J., SoThA Bochum, Nordrhein-
Westfalen

„Vollgepackt mit Geschichten, Versen, Zeilen
und Gedichten, die das Lebentägliche schreibt,
ist wichtig nur, was übrigbleibt.“
(Wandkritzelei, Haftraum von Ratte)

Ich saß am ramponierten Holztisch meines
Haftraums, mein Kopf bleischwer auf die Hände
gestützt und nippte an einer grünen Tasse Tee.
„Verflucht“, entfuhr es mir, denn das siedend
heiße Wasser verbrannte mir die Lippen,
der Schmerz zog durch mein Gesicht wie
ein Waldbrand durch Australiens
Outback. Missmutig zog ich mir festes
Schuhwerk an, um für den Aufschluss zur
Arbeit bereit zu sein. Ein neuer Tag war
angebrochen. Es war jetzt genau 8 Jahre, 3
Monate und 6 Tage her, seit ich inhaftiert wurde.
Warum ich das so genau wusste? Ich war schon
immer sehr genau gewesen, nahezu penibel.
Letztendlich wurde mir das auch in meiner
kriminellen Karriere zum Verhängnis,
denn meinen Kundenstamm für
bewusstseinsweiternde Rauschmittel und
deren monatliche Warenabnahme hatte ich
immer akribisch aufgezeichnet. Mein Vater
hatte mir stets gesagt: „Wer schreibt, der
bleibt.“ In meinem Fall nun also mindestens 9,6
Jahre im Gefängnis, so sagte es mein Urteil.
Jetzt war ich also der Typ, den sie
Ratte nannten, immer mit einem offenen Ohr für
die Anderen. Außer für die üblichen Fragen nach
Tabak oder Kaffee, denn das Rauchen habe ich
schon lange aufgegeben und mein einziges
Heißgetränk war grüner Tee.

Den Knast hatte ich schon lange satt, diese
Aneinanderreihung von gleichen Tagen,
Abläufen und Gesprächen. Ich saß gerade noch
an einem Brief an einen letzten verbliebenen
Freund aus alten Tagen, der das Ganze perfekt
beschrieb. Es half immer wieder, die Gefühle
einfach aufzuschreiben:
„Was ist das für ein Leben? Die Menschen um
mich herum

denken nur, was ich denke,
wenn ich denke, was sie denken,

fühlen nur, was ich fühle,
wenn ich fühle, was sie fühlen,

und glauben nur, was ich glaube,
wenn ich glaube, was sie glauben,

es macht also alles nur noch wenig Sinn!“
Ich nahm mir entspannt eine Dosis von dem,
was ich sonst immer für andere braute. Denn
auch dafür war ich bekannt. Für meine
Mithäftlinge Rezepte zu erstellen, die ihnen
halfen, Krisen zu überwinden. Der Schlüssel
klackerte in der Tür und das Geräusch erinnerte
mich daran, dass es zur Arbeit ging.

Ich trat auf den Flur und wurde sofort mit mystischen Fragen begrüßt.

„Ey Ratte, hast du schon gehört?“

„Ey Ratte, weißt du schon?“

Im Knast kommen die Leute nicht direkt zum Thema. Wer eine Info hat, leitet sie grundsätzlich erst einmal ausgiebig ein. Der Flurfunk sendet sicherer und lauter als Radio Gaga.

„Nein, ich bin ja erst seit 14 Sekunden auf dem Flur“, wurde ich präzise.

„Mecki wollte sich gestern wegmachen. Haben ihn aber gerade noch gefunden.“ Wegmachen bedeutet hier Suizid zu begehen. Mecki hatte also wohl versucht, sich umzubringen. So etwas sorgte immer für viel Aufsehen.

„Mecki hatte wortwörtlich noch Leichen im Keller!“

„Mecki's Freundin ist ihm draußen fremdgegangen!“

„Mecki hat Schulden beim Schlitzer!“

Es hagelte wieder einmal völlig unbegründete Gerüchte, wahrscheinlich würde sich das durchsetzen, dessen Verbreiter es am Besten verkaufen konnte, ausgeschmückt wie ein True-Crime-Podcast. Ich wollte aber die Wahrheit wissen, nur damit konnte ich ihm vielleicht helfen.

Plötzlich bemerkte ich, wie sich Cem von hinten anschlich. Im Gefängnis war das eigentlich kein gutes Zeichen, aber Cem hatte drei gesicherte Geldtransporter mit einer Panzerfaust überfallen und auch insgesamt war der leise Auftritt eher nicht sein Metier, so dass ich eher überrascht als verängstigt war.

„Ey Ratte, lass mal reden“, begrüßte er mich typisch uncharmant.

„Cem, Hallo, ich habe da eigentlich gerade nicht so den Kopf für. Die Sache mit Mecki macht mir doch ordentlich zu schaffen“, antwortete ich.

„Komm schon Bruder“, war man hier immer direkt ein Familienmitglied, sobald jemand etwas von einem wollte.

„Ich geb dir auch Infos zu Mecki. Eine Hand wäscht die Andere“, fuhr er fort.

„Ok, was hast du auf dem Herzen?“, nahm ich sein Angebot an.

„Behalte es für dich. Mecki macht mir auch zu schaffen. Ich bin auch kurz vorm Zusammenbruch. Vorm Aufgeben. Ich schreibe schon Gedichte. Das ist, als würde ein Wikinger auf einmal Einhornplätzchen backen. Ich zeig dir mal eins:

Papa war ein Rolling Stone,
Mama war ein Beatle,
ich war nicht mal Handwerker,
höchstens eine Niete,

Papa liebte Schallplatten
Mama liebte Witze,
ich fand diese Liebe
schließlich nur noch in der Spritze.

„Was ist das für ein hoffnungsloser Abgesang auf das Leben?“

Ich merkte, wie sich meine Augen verdrehten, als würde es in Zeitlupe passieren.

„Cem, das ist doch der Hammer. Ich glaube, du hast da etwas gefunden, was du auf jeden Fall weiterverfolgen solltest. Sicher gibt dir das zumindest innerlich schon mal eine unglaubliche Freiheit.“

Vertrau mir, ich komme morgen vorbei und bringe dir einen passenden Mix aus meinem Labor. Und dann wird das auch noch optimistischer wieder. Warte ab."

Cem verzog den Mundwinkel nach oben und zwinkerte zustimmend.

„Top, das hilft immer. Ok, dann jetzt ich. Vergiss mal all die dummen Gerüchte. Mecki war gestern noch bei mir. Komplette ohne Hoffnung der Junge. Und jetzt ist sein Hund draußen gestorben. Sein letzter Bezug zur Freiheit. Ratte, überleg mal. Wegen so etwas will der sich wegmachen. Wie weit ist es gekommen? Du musst dem auf jeden Fall irgendwie helfen!" Ich klopfte Cem auf die Schulter, nickte und ging zu meinem Haftraum. Mir war eingefallen, dass Mecki mir auch ein paar Tage zuvor ein kleines Gedicht zugesteckt hatte. Wie hätte ich ahnen können, dass es so tief ging? Ich griff in die Papierkiste unter meinem Bett und zog den Zettel hervor:

- Ich suche nach der Lösung, hab sie wieder nicht parat, Urvertrauen durch Liebe, hab ich leider nie gehabt, ich lief nie entspannt von der Liege bis zum Bad,
alles voller Schmerzen von der Wiege bis zum Grab! -

Jetzt ergab es leider einen bitteren Sinn. Ich musste irgendwie auf die Krankenstation kommen, um ihm vernünftige Medizin zu bringen, ihm zu helfen, aber wie sollte ich das machen? Erst einmal begab ich mich in mein Labor, um einen guten Mix für ihn zu brauen. Ich kam zu einem guten Ergebnis, raffte mich auf und als ich meinen Kopf kurz drehte, entdeckte ich im Spiegel eine Lösung für mein offenes Problem. Eine wie ein Ballon aussehende Brandblase hatte sich auf meiner verschmorten Lippe gebildet, nicht ohne Ekel anzusehen.

Ich musste dringend eine Salbe organisieren und die gab es nur auf der Krankenstation. Dem grünen Tee war Dank. Ich drückte auf die Sprechanlage.

„Was gibt es Schneider?“, ballertemir eine blecherne Stimme entgegen.

„Herr Dorner, ich habe mir ordentlich die Lippe verbrannt, ich muss dringend zum Sanitäter“, krächzte ich wie ein angeschossener Rabe.

„Mann, Mann, Schneider. Sie verpeilte Leseratte. Nehmen sie die Augen vom Buch weg, wenn sie trinken. Ich komme sofort.“

Es hatte funktioniert, tat aber leider inzwischen auch ordentlich weh. Jetzt war es möglich, Mecki etwas Unterstützung zukommen zu lassen. Ich packte die angefertigte Medizin in die Tasche, ging aus dem Labor und schaute noch einmal auf das Schild über der Tür. Ich war dankbar an diesem Ort arbeiten zu können, an dem ich den Gefangenen noch etwas Hoffnung auf Freiheit und Leben geben konnte. In rostiger Schrift stand dort:

„Gefängnisbücherei“

SIE NENNEN MICH RATTE

DER GEFANGENE

Malte Hartweg, JVA München, Bayern

Böse glotzten die feuchten Felswände. Ein kaltes Grauen zitterte über Jackos Rücken, als die Wärter seinen Freund Sunny in die düstere, stickige Kerkerzelle stießen und die rostige Eisengittertür zuschlug. Sunnys knochige Finger zuckten und er schob sich an der feuchtmoosigen Wand hoch bis er mit dem Rücken angelehnt, die Beine ausgestreckt, die blutverkrusteten Augenlider aufriss.

"War es schlimm?", fragte Jacko erschrocken.

"Oh, sie sind erfinderisch, was das Foltern betrifft", flüsterte Sunny und spuckte kleine Blutflecke auf den Felsboden. Von der Decke tropfendes Wasser und in den dunklen Gängen des Labyrinths verhallende Schritte untermalten seine Worte.

"Die psychische Folter ist schwerer zu ertragen - zumindest, wenn der Geist schwach ist. Wahre Freiheit beginnt im Herzen."

"Deine geschliffenen weisen Worte klingen wohl, doch dieser harten Realität halten sie nicht stand. Du glaubst doch selbst nicht ..."

Jacko verstummte, als sein Blick die Gittertür streifte. Sollten die Wärter sie nicht richtig verschlossen haben?

"Du bist noch nicht bereit für ein Leben in Freiheit", fuhr Sunny fort.

"Viele da draußen sind in höherem Grad gefangen, als wir es je sein werden. Sie sind Sklaven der Gesellschaft, der Tradition, der Mode, der Gewohnheit, oder der falsch verstandenen Freundschaft. Die Mauern sind dort viel höher und ein Ausbruch ist nur wenigen gelungen."

Jacko achtete nicht mehr auf Sunny und taumelte, Hunger und Durst vergessend, auf das Gitter zu. "Jacko, mein Freund, gehe nicht", warnte Sunny.

Tatsächlich, nicht verschlossen, dachte Jacko, Sunnys Worte ignorierend. Er drückte die Tür auf, die Scharniere ächzten. Hatten die Wachen das gehört? War seine Flucht schon beendet, bevor sie begonnen hatte? In der Ferne hörte er dumpfes Lachen und Schritte, die leiser wurden.

Jetzt oder nie.

Im Dämmerlicht einer entfernt flackernden Fackel schimmerten die unregelmäßig galgengrünen Felswände. Penetranter Brackwassergeruch und Moder stiegen ihm in die Nase.

Angst hielt ihn zurück, Hoffnung trieb ihn an. Schmerzpfeile schossen von seinen nackten Fußsohlen in seinen Kopf. Hatten sie Glasscherben auf den Gängen verstreut? Sie, in ihren ehrfurchtsgebietenden Uniformen, die sie wie Rüstungen umfingen, um ihm, dem Gefangenen, nur mit einem staubigen Schamtuch gewickelt, die Flucht zu vereiteln?

Da! Ein goldgelber Lichtstrahl voll Edelmut, Güte und Wärme, wie ihn nur Mutter Natur schaffen konnte, am Ende des Ganges. Das Licht, so schien ihm, lockte ihn, verhiess ihm Zuversicht. Weiter schleppte er sich durch die gähnende Dunkelheit auf den Quell der Erlösung zu. Ein eisernes Kettenrassel schnitt wie eine scharfe Schere seine Gedanken ab. Mit einem Schlag war die Ahnung von Wärme namenloser Kälte gewichen. Schwer und schnell näherten sich die Schritte der Patrouille. Jacko hörte das Blut in seinem Kopf rauschen.

In diesem Moment erspähte er eine Nische in der Felswand. Viel zu schmal, doch die einzige Chance, sich zu verstecken. Der scharfe Fels schnitt ihm tief in die Rückenhaut und er zog sich noch weiter hinein. Weiter ging es nicht. Sein Kopf lugte noch heraus. So mussten sie ihn entdecken! Das Herz flatterte in seiner Brust wie eine lodernde Fahne. Mit eisernen Dornenkugeln an Ketten hielten sie auf ihn zu. Jetzt war es aus.

Er hatte es probiert und war gescheitert. Lieber jetzt ein qualvoller Tod, als Folter bis in die Ewigkeit. Jacko spürte und hörte den Windhauch, als eines der Foltergeräte an seinem Kopf vorbeischwang. Er hielt den Atem an. Nichts. Kein Schmerz. Sie marschierten an ihm vorbei. Die Patrouille hatte ihn nicht gesehen.

Aus den Tiefen von Jackos Seele stieg ein Lachen auf, zu groß für seinen Mund. Er schluckte es herunter und kroch aus seinem Versteck auf das Licht zu. Noch wenige Meter. Noch eine Armlänge. Noch einen Finger breit.

Jacko stieß die Luke auf, schob seinen Kopf hinaus, dann seine Arme, seine Beine und machte einen Purzelbaum ins weiche Gras.

Noch nie hatte ihn eine Landschaft so liebevoll angelächelt. Vor ihm dehnten sich tiefgrüne Wiesen bis zum Horizont, wo blaue Berge und Himmel ineinanderflossen.

Bienen summten um ihn herum, der warme Duft von Veilchen und Sonnenrosen umwaberte ihn. Hoch oben kreiste ein Falke, unbeteiligt, erhaben. Die wärmenden Strahlen der Spätsommersonne kitzelten auf seiner geschundenen Haut. Er blinzelte in die goldene Nachmittagshitze.

Ich bin frei!

Sunny hatte unrecht. Freiheit beginnt im Herzen? Lachhaft! Das hier war die echte, unbegrenzte Freiheit.

Starke Händen griffen nach ihm, zerrten ihn durch die Luke, über den scharfen Boden des Ganges durch die tödliche Dunkelheit zurück in seine Zelle.

"Ich hatte dich gewarnt", sagte Sunny, der immer noch an der Wand lehnte.

"Mir wäre die Flucht doch beinahe gelungen."

"Das war keine Flucht. Das war eine Falle."

Schlagartig erinnerte er Sunnys Worte: Die psychische Folter ist schwerer zu ertragen. Die offene Tür, das Licht, die Patrouille, die Luke zur Freiheit: Alles Teil einer perfiden psychologischen Kriegsführung, um seinen Willen zu brechen.

Als Sunny merkte, dass Jacko die Situation erfasst hatte, fuhr er fort: "Ich habe nicht gesagt, dass wir nicht alles versuchen müssen, hier so schnell wie möglich heraus zu kommen. Aber der Weg beginnt in dir selbst. Sei dankbar, auch wenn es dir zunächst schwerfällt, für den Augenblick des Lebens. Und dann handle aus dieser Dankbarkeit heraus. Man kann nicht gleichzeitig Dankbarkeit und Angst oder Kummer empfinden. Dankbarkeit ist der Schlüssel zur Freiheit."

Von diesem Tag an übte sich Jacko Tag für Tag in Dankbarkeit. Und als er Jahre später aus dem dunklen Labyrinth unter den blauen Himmel trat, war er freier als je zuvor.

DER GEFANGENE

EINE GUTE- NACHT- GESCHICHTE

Tanja Zinke, JVA Dinslaken, Nordrhein-Westfalen

Mein kleiner Wecker rattert, heute doch irgendwie aufdringlich laut vor sich hin. TIKTAK... TIKTAK. Selbst die Zeiger scheinen in einen Dornröschenschlaf gefallen zu sein.

Wie jeden Abend hält die Dunkelheit ja fast schon unmerklich Einzug und verdrängt mit kaltem Atem das letzte Tageslicht.

Der Mond lugt vermeintlich schüchtern hinter den schwarzen Wolken hervor, um sich aber dann mit seinem breiten Grinsen Platz zu verschaffen. Mit kaltem fahlem Licht grinst er vom Himmel.

Man meint, selbst die Sterne haben ihr romantisches Licht verloren.

Zum letzten Mal für heute öffnet sich meine eiserne Haustüre.
Der Mensch in Blau wünscht schon fast sarkastisch eine geruhsame Nacht und lässt die Tür laut zurück ins Schloss fallen.
Mit festem Schritt höre ich ihn davonestiefeln.

Mein eigentlich so geliebter Fernseher schnattert ohne Pause auf mich ein. "Oh Mann, sei doch still, du nervst", so höre ich mich selbst sagen.

Einsamkeit breitet sich in mir aus. Wie die glitschigen Tentakel einer Qualle saugt sie an mir.

An der Wand gegenüber meines Bettes steht mein imaginäres kleines Schränkchen. Es ist aus massivem Holz und hat unterschiedlich große Schubladen - ganz so wie die Apothekerschränkchen, die es früher in den Geschäften noch zu sehen gab.

Doch mein Schränkchen hat keine Medikamente im Sortiment, sondern beherbergt meine Emotionen. Daher sind einige Laden schon abgenutzt.

Müde sinke ich auf mein Bett und beobachte mit Argwohn mein Schränkchen.

Wie erwartet fängt das Holz an zu ächzen und quietschend schiebt sich die Schublade "Einsamkeit" nach vorn. Aus Erfahrung weiß ich, dass ich diese offene Schublade nicht ignorieren oder gar unverrichteter Dinge wieder schließen sollte. Im Handumdrehen würden sich ganz viele neue öffnen. So zum Beispiel die Lade mit meiner „Wut“. Diese ist besonders groß und würde mir mit einem lauten "Krawumm" entgegenspringen. Gefolgt von "Missverständnis, Verzweiflung und Traurigkeit". So viele Schubladen im Ganzen verschließen zu wollen?! Keine Chance.

Ich nehme mir also vor, am nächsten Tag Umschluss zu machen und damit die Schublade "Einsamkeit" wieder schließen zu können.

Mit dieser Absprache ist mein Schränkchen zufrieden und gibt für heute Ruhe. Es zieht die Lade, ein wenig seufzend, wieder zurück.

Am nächsten Abend kehre ich vom Umschluss, begleitet von einem kleinen Smal Talk mit der Beamtin, in meine Zelle zurück.

Wieder wird mir eine gute Nacht gewünscht. Heute aber kommt mir dieser eigentlich recht förmliche Wunsch jedoch aufrichtig vor. Auch empfinde ich es nicht mehr so laut, als der Nachtverschluss ins Schloss fällt.

Ich gehe zum Fenster und schaue in die Nacht hinaus.

Die Welt draußen geht schlafen. Der Himmel verdunkelt sich. Doch erscheint er mir nicht mehr so schwarz und bedrohlich, wie er tags zuvor auf mich wirkte. Der gute alte Mond scheint auch diese Nacht mit seiner ganzen Pracht vom Firmament.

Mir kommt es ganz so vor, alswürde er nur für mich lächeln, als er die Erde in sein silbriges Licht bettet.

Die Sterne begleiten das Schauspiel, ganz so wie kleine Diamanten.

Als ich mich ins Bett lege, werfe ich noch einen raschen Blick auf mein Schränkchen. Die Schublade "Zufriedenheit" ist weit geöffnet, doch schließt sich klammheimlich die "Euphorie" mit an.

Mein Schränkchen kennt mich halt, kennt es doch meine ganzen Emotionen. Gute Nacht geliebte,gehasste JVA!

Aber halt - da bin ich noch einmal. Wer sich nun fragt,wie so ein emotionsgeladener Holzschrank funktioniert? Baut euch Einen und reist auf Euren Gefühlen recht schön.

EINE GUTE-NACHT- GESCHICHTE

ÜBERLEBEN, UM ZU LEBEN

Coline K., JVA Berlin (Frauen), Berlin

In meinem Leben gab es Situationen, die meine Selbstzweifel schürten, mein Selbstwertgefühl beschädigten und den Glauben an das Leben und mich in Frage gestellt haben. Mit 12 Jahren nutzte ein Bekannter der Familie die Gunst der Stunde, um in dem dunklen Park nahe meiner ehemaligen Grundschule über mich herzufallen. Wieder enttäuschte mich ein Mensch, dem ich vertraute. Wieder einmal fühlte ich mich schmutzig und schuldig.

Wie konnte ich einem derartigen Menschen so vertrauen?

Warum erkannte ich nicht, dass seine Fürsorge und sein Angebot der Hilfe nur ekelhafte Begierde war?

Als er ging lag ich im Dreck und wäre am liebsten nie wieder aufgestanden. Die blauen Flecke am Äußeren meines Körpers schienen sich innen auf meine Seele zu legen. Mein Herz drohte für immer zu zerbrechen, und mein Glaube an mich schien sich hinter einer hohen Mauer zu verbarrikadieren. Ich erhob mich nach einer Zeit der Schockstarre, packte meine Sachen und taumelte zur Straße. In meiner Not erschien eine junge Frau, die sich meiner annahm und mich wohlbehalten in die Park-Klinik brachte und die Polizei informierte, wie ein Engel in der Not.

Seitdem weiß ich, dass es neben dem Bösen auch sehr viel Gutes auf der Welt gibt.

Den Namen meines Peinigers, sein Gesicht und seinen Geruch werde ich niemals vergessen. Den Engel der Straße habe ich komplett ausgeblendet und würde sie nie wiedererkennen; viel zu häufig konzentriere ich mich im Leben nur auf die Menschen, die mir nicht wohlgesonnen sind.

Während ich meine Zeit damit verbringe, um diese zu verurteilen, übersehe ich die, die für mich da sind und mir nur Gutes wollen. Damals in dem Park stand ich auf, um wegzulaufen!

Je weiter ich in den kommenden Monaten lief, desto mehr entfernte ich mich von mir selbst. Ich zog in ein Kinder- und Jugendheim, um die Distanz zu erhöhen und bemerkte nicht, wie hoch der Abstand zu mir selbst wurde.

Ich versuchte, Dinge zu kontrollieren, die nicht kontrollierbar waren und leugnete Gefühle, die gesehen werden sollten. Im Leben geht es nicht um Abgabe von Verantwortung, Selbstzerstörung oder Schuld-Verteilung. Aber all das tue ich jedes Mal, sobald ich in die Vergangenheit gehe. Der ganze Hass gegenüber meinem Täter machte mich mit der Zeit zum Täter mir selbst gegenüber!

Jeder Gedanke, der von Hass geprägt ist, erzeugt eine Negativität in mir, die mein Körper nur schwer ausgleichen kann. Auf Dauer hält er das nicht aus und wird schwächer und schwächer.

Erst als ich erkannte, dass ich von mir selbst nicht weglaufen kann, blieb ich stehen. Ich nahm mir die Zeit und baute eine Brücke zu mir selbst. Diese Brücke bestand aus Selbstliebe, Geduld, Verständnis und Vergebung. Nichts von all dem fiel mir leicht, aber ich erkannte, dass ich ohne diese Brücke nicht leben, sondern nur überleben würde.

GOTT, HUCK FINN & OMERTA

Joachim Dietrich, JVA Tonna, Thüringen

Morgens in der Früh werde ich freundlich geweckt. Ich könnte es zuvor auch mit meinem eigenen Wecker vollzogen haben. Mein "Menschen Wecker" ist für mich da und er interessiert sich dafür, ob ich letzte Nacht gut geschlafen habe. Habe ich, und schön geträumt obendrein.

Noch während ich einen guten Morgen Kaffee trinke, halt ich einen Plausch mit meinen Nachbarn. Ich bereite mich auf meinen Dienst vor, dem ich zugehöre, dem arbeitenden Teil der Bevölkerung. Dorthin zur Arbeit gehe ich zu Fuß. Ich komm' aus „meinem“ Haus und erfreue mich am unverbauten Blick über den Großfeldsportplatz, der sich mir im vollen, reifen, glitzernden Tau der vorangegangenen Nacht präsentiert. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern und ich genieße achtsam den kurzen Gehweg zur Arbeit in so knappen, wie vollen Zügen.

Ich habe großes Glück, denn meine zwei überaus netten Kollegen versüßen mir meinen Arbeitstag jedes Mal aufs Neue. Wir reden & lachen neben unserer fordernden Arbeit viel miteinander. Zwischendurch gehe ich kurz zum Fenster und betrachte das bunte Treiben auf der Dorfstraße. Zwei lachende, freundliche hübsche Frauen, die gerade zum Bäcker gehen, fallen mir dabei besonders auf. Das Leben ist schön...

Ich kehre zurück zur Arbeit. Kein Vorarbeiter – flache Hierarchie – jeder von uns verantwortet für sich selbst, wieviel er in welcher Qualität macht. Modernste Arbeitsprinzipien, computerunterstützt, getragen von Verantwortungsbewusstsein, Struktur & Ordnung. Kein Chef dabei, der uns auf die Finger schaut und doch wird gesehen, was wir machen.

Zum kostenfreien Mittagessen gehen wir kurz nach Hause, nehmen dieses wahlweise allein oder in einem Gemeinschaftsraum in Gesellschaft zu uns. Auch dahingehend habe ich vollen eigenen Entscheidungsspielraum. Am Vorabend buk ich einen leckeren Mandarinen-Joghurt-Kuchen, den ich am Nachmittag mit meinen lieben Kollegen verzehre.

Nach der Arbeit bin ich zumeist angemessen kaputt, denn der Tag verschaffte mir psychische Anstrengungen aber auch Zufriedenheit und Stolz. Ich habe das Gefühl gebraucht zu werden und genieße Anerkennung bei meinen Kollegen und Chefs. Ich bin froh, dass ich nicht im Autostau stehe oder mich über 'nen Zugausfall ärgern muss, denn ich habe hier keine Zeit zu verlieren, zu verschenken – die ist mir zu kostbar.

Heute könnte ich noch spazieren gehen, Tischtennis, Billard, Schach, Dart, Volleyball, Badminton oder Keyboard spielen. Das nennt man wohl die Qual der Wahl. Bei dem Überangebot fällt mir die Entscheidung manchmal schwer. Ich leg mich erstmals ein Stündchen hin, tanke neue Kraft und entscheide dann situativ, wie ich meine Freiheit gestalte. Hab vor 2 Jahren 'nen Trommel-Kurs belegt, dass fetzt. Den Yoga-Kurs, immer mittwochs, hab' ich bisher noch nicht gebucht.

Am Wochenende ist Gottesdienst – für alle, die es mit dem christlichen Glauben halten – is 'nix für mich. Ich glaube an Huck Finn und an die Kraft des Höhlengleichnisses von Platon – da wird mir genügend Lehre für mein Leben geboten.

Gott hat in meinem Leben keinen Platz, keine Zeit und keinen Raum – aus tiefster Überzeugung!
Sonntag findet ein Konzert in der Mehrzweckhalle statt: Klassik von Musikern der Musikhochschule Weimar + Spitzenkünstler. Der Pfarrer steht „bei uns“ nicht mit dem „Klingelbeutel“ zum Ende des Gottesdiensts am Ausgang, wie mir berichtet wurde, und das Klassik-Konzert ist für unsere „Gemeindemitglieder“ ebenso gratis, wie alle sonstige Kultur- und Sportveranstaltungen auch. Ich müsste mich wohl vierteilen, um auch noch an der mehrmals wöchentlichen stattfindenden Jogging-Gruppe oder auch an der „Gartengruppe“ teilzunehmen oder das gut ausgestattete Fitness-Studio im Erdgeschoss zu nutzen.

Nur eine letzte Kirsche auf der Tonna-Torte möchte ich abschließend noch erwähnen: Unser Medienzentrum umfasst eine Bibliothek, einen DVD- und einen CD-Verleih. Über 25.000 Medien stehen uns dort kostenlos zugänglich zur Verfügung. Alles Wissen für alle! Sahnehäubchen obendrauf auf der Torte gefällig? Dem hier bestehenden Medienzentrum angeschlossen ist eine Redaktion, die unregelmäßig manchmal mehrmals jährlich publiziert. Würd' ich ein Fernstudium beginnen wollen, hätte ich die Möglichkeit die Internet-Einheiten kostenlos in einem Abteil der Bücherei zu belegen.

WO BIN ICH? Im Garten Eden? In einem anders genannten Paradies? Nein, und es fliegen hier auch keine gebratenen Hähnchen umher, denn ich hätte garantiert nicht vergessen, dies zu erwähnen. Befinde ich mich in einem best ausgestatteten Kibbuz, in mitten meines selbstbestimmten Sabbaticals? Auch nicht, denn in diesen Gemeinschaftssiedlungen ist nicht alles kostenfrei, wie hier. Hier zahl ich nicht mal für meine „Wohnung“ den Strom, das Wasser, die medizinische Versorgung und den psychologischen Dienst.

Zahlen müssen die anderen: Sie und Sie und Sie – sorry... Als einer meiner Kumpels zufällig meinen Beitrag zum Schreibwettbewerb las, zeigte er mir „den Vogel“ und meinte, das ich doch aufhören soll einen solchen „Blödsinn zu verzapfen“. Das sei von mir doch alles an den Haaren herbeigezogen.
NEIN! Kein Garten Eden, kein Kibbuz, aber auch NICHTS an den Haaren herbeigezogen!

Ich bilde hier eine Perspektive unter vielen ab. Es ist ein Stimmungsbild und eine Gegenwartsbeschreibung. Aber ich bin hier und mir ein einfach ein Exot – so einfach ist das!

Schnick-schnack-schnuck, „Rum wie num“, „Deine Augen machen bling-bling und alles ist vergessen“? Nee, so läuft das hier nicht und die Türen gehen für mich auch dann hier nicht auf, wenn ich simsalabimsend davorstehe. Ich bin im Knast! Dort aufgrund meiner Gesetzesverstöße vollkommen zu Recht und kann dashalbvolle Glas noch immer genießen, obwohl ich es doch gerade erst halb leer soff.

Ich stehe nicht über der Gesellschaft und nicht unter ihr. Ich habe mich selbstverschuldet ins Abseits manövriert, darf dadurch temporär am „normalen“ Leben nicht teilnehmen und empfinde im Gefängnis umso stärker, wie sehr ich ein Teil der Gesellschaft bin. Ich bin abhängig von unseren kulturellen Errungenschaften und der freien Gesellschaft und unabhängig von der Meinung meiner Mitgefangenen. Ich habe meine Verletzlichkeit kennengelernt. Ich habe erst hier vom wohl eigentlichen Sinn des Lebens erfahren. Ich weiß, dass es mir in einem deutschen Gefängnis selbst unter den schlechtest möglichen Bedingungen besser geht, als es mir in den meisten anderen Gefängnissen dieser Welt unter den bestmöglichen Bedingungen gehen würde.

Obwohl ich mit der Darstellung meines Haftalltages punktuell leicht überzeichnete, musste ich keine Hilfszüge generieren um diesen zu beschreiben. Jetzt, in diesem Moment, sehe ich andere Strafgefangene auf dem Hof spazieren – einer trägt ein schrillbuntes „Yakuza“ T-Shirt, ein anderer eine „Omerta“-Tätowierung am Halse zur Schau. Beide würden vermutlich ganz Anderes zu berichten wissen vom Haftalltag in der JVA Tonna.

Ich führe ein anderes LEBEN, empfinde selbst im Gefängnis eine große FREIHEIT und verspüre die berechnete HOFFNUNG, der Gesellschaft später etwas zurückgeben zu dürfen.

Für das, was sie mir in der Zeit meiner Inhaftierung ersatzweise geboten hat.

Heute ist nicht alle Tage, ich komm wieder – keine Frage!

GOTT, HUCK, FINN & OMERTA

FREIHEIT – IST DAS EINZIGE WAS ZÄHLT...

Stefan G., JVA Weiterstadt, Hessen

... so sang Marius Müller-Westernhagen auf jeder guten Party! Und auch ich habe, zusammen mit allen Gästen, lauthals mit gegrölt. Über den Text und den tiefen Sinn habe ich mir damals keine Gedanken gemacht. Hauptsache eine geile Mucke! Freiheit ... für uns doch selbstverständlich.

Wir können uns frei bewegen, sind unser eigener Herr und entscheiden selbst wann und was wir tun, oder auch nicht. Auch dass wir unsere Meinung frei äußern können, ist für uns selbstverständlich. Herrliches Deutschland!

In anderen Ländern sieht es zum Thema Freiheit leider anders aus. Freiheit ist oftmals ein Fremdwort. Der Staat überwacht sein Volk, schränkt es in der freien Kommunikation ein, oder steckt Regime Gegner ins Gefängnis oder Schlimmeres. Freiheit ist das Einzige was zählt! Die Menschen in diesen Ländern wissen das 100-prozentig!

Ich selbst hatte eigentlich viele Freiheiten. Ich konnte in meinem Job selbst entscheiden, was ich wie und vor allem wann machen möchte. Entscheidend war das Ergebnis. Wenn ich wollte, konnte ich in meinem Urlaub verreisen an fast jeden Ort der Welt. Ich konnte ins Kino, ins Restaurant oder mich mit Freunden treffen. Wenn ich wollte, konnte ich zu Hause einfach vor der Glotze sitzen. Mein freier Wille, meine Entscheidung...

Leider steckt der Teufel im Detail. Hier in Form eines der kleinen Wörtchen "eigentlich". ... "Eigentlich" ist ja "eigentlich" die Einschränkung schlechthin. Richtigerweise hätte ich sagen müssen: „Ich hatte viele Freiheiten, die ich aber häufig als selbstverständlich hinnahm und daher nicht so schätze, wie ich sollte!“

Im Oktober 2018 änderte sich von einem Moment zum nächsten mein ganzes Leben. Eine "freie" Entscheidung, die ich im Bruchteil einer Sekunde getroffen hatte, brachte mich in die JVA nach Weiterstadt. Bis zur Verurteilung und der Ablehnung der Revision im Mai 2020 verbrachte ich meine Zeit in der Untersuchungshaft. Dann folgte die Strafhaft, in der ich mich noch mindestens bis 2024 befinde.

Freiheitsentzug! Was das bedeutet, wird man sich erst bewusst, wenn man hinter den "schwedischen Gardinen" sitzt. Während des 1. Corona Lockdowns schrieben mir meine Eltern in einem Brief folgendes: "...wir sind jetzt im Lockdown und können uns nun vorstellen, wie es dir geht."

Meine lieben Eltern, ich muss euch sagen: "Ihr habt keine Ahnung!" Freiheitsentzug bedeutet nicht nur, dass man abends nach 21 Uhr das Haus nicht mehr verlassen darf oder dass man sich nur noch mit maximal zwei Personen aus einem Haushalt treffen darf. Das Leben ist im Knast nicht mehr selbstbestimmt. Ob, wer und wann dich hier im Gefängnis besuchen darf entscheidet während der U-Haft das Gericht, in der Strafhaft die JVA. (Übrigens ab 21 Uhr ist hier im Knast Nacht- Einschluss.) Freiheitsentzug heißt täglich über 20 Stunden in dem eigenen Haftraum hinter vergitterten Fenstern zu verbringen. Wer Arbeit hat, verlässt tagsüber seine Zelle, schaut aber trotzdem aus vergitterten Fenstern. Der freie Blick in die Ferne endet spätestens an der nächsten Mauer. Die Kommunikation mit der Außenwelt via Telefon oder per Brief wird vonden Gerichten bzw. der JVA gescheckt. Also, etwas "frei von der Leber" reden/schreiben, ist nicht.

Kurzum meine Freiheiten im Strafvollzug wurden auf das notwendige Minimum beschränkt. Erstaunlicherweise habe ich die ersten Monate im Knast wirklich genossen. Ich habe viel gelesen, geschrieben, Sport auf meiner Zelle gemacht und Fernsehen geschaut. Ich habe in den Freizeiten gekocht und gebacken und angefangen ein Kochbuch zu schreiben. War in jeder angebotenen Sportstunde und genoss die Freistunden im Hof.

Ich war frei!!!??? Es klingt schon komisch, aber ich empfand hier im Knast zum ersten Mal seit vielen Jahren ein Gefühl von Freiheit.

Wie kann das sein? Die Erklärung ist einfach: ich hatte mein Gefängnis schon viele Jahre vor meiner Inhaftierung. Gefangen in selbst auferlegten Zwängen und Verpflichtungen. Ich wollte es immer allen recht machen. Ich wollte perfekt sein. Beruflich war ich seit über 20 Jahren entweder selbstständig oder in Führungspositionen tätig. Eine Auszeit (Freizeit) gab es so gut wie nie. Ich war immer entweder telefonisch oder per E-Mail erreichbar, egal ob Wochenende, Feiertag oder Urlaub. Ein Onkel meinte einmal zu mir: ich kenne dich nur als schneller, höher, weiter. Hier im Knast wurde ich mir dessen bewusst und begann meine „Freiheit“ zu genießen.

Die wichtigste Erkenntnis, die ich aus meiner Knast Zeit mitnehme, ist, dass Freiheit das allerhöchste Gut ist, was wir Menschen haben. Mein Leben nach der JVA wird anders als zuvor. Die Freiheit, die ich dann habe, werde ich ganz bewusst ausleben und genießen. Die Zeiten eines Workaholics sind damit für alle Zeiten passé. Schade nur, dass ich durch diese Erkenntnis erst den Knast von innen kennenlernen musste.

Freiheit - ich freue mich darauf, schließlich ist sie das Einzige was zählt!

Freiheit – ist das Einzige was zählt...

JEDER MENSCH BRAUCHT EINEN LEUCHTTURM

Andre Laudon, JVA Oldenburg, Niedersachsen

Es war 19.30 Uhr an einem Dienstagabend, als der diensthabende Beamte ihm eine gute Nacht wünschte und die Tür seiner Zelle von außen verriegelte. Wieder hatte er einen Tag hinter sich gebracht. Genauer gesagt war es sein 1095. Tag, den er in Haft verbrachte. Dies wusste er so exakt, weil er sich in einer der vielen Nächte hinter schwedischen Gardinen einen Kalender gebastelt hatte, auf dem er penibel jeden Tag durchstrich. Heute hatte er Halbzeit. 3 Jahre waren vergangen seit er an der Tür der JVA geklingelt hatte und um Einlass gebeten hatte. 3 Jahre, unfassbar. Er setzte sich auf die Fensterbank und schaute auf die Laterne, die grell im Hof leuchtete. Das machte er jeden Abend für ein paar Minuten. Woche für Woche und Monat für Monat hatte diese Laterne ihn begleitet und war sein eigener kleiner Leuchtturm geworden, der ihn sicher durch diese harte Zeit in die Zukunft führte. Im Licht dieser Laterne hatte er geträumt, geweint und im Laufe der Zeit manchmal sogar gelacht. Während nun so da saß, gingen seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Die Erinnerung daran, wie alles begann, überwältigte ihn und schlagartig kam es ihm vor, als wäre er gestern erst hier gelandet.

Gestern...Als der Richter ihm damals das Urteil von 6 Jahren verkündet hatte, war eine Welt für ihn zusammen gebrochen. Die Vorstellung, die nächsten 6 Jahre im Gefängnis zu verbringen war einfach zu grauenhaft. Die Zeit von der Verurteilung bis zum Strafantritt - bei ihm dauerte sie 9 Wochen - verbrachte er wie in Trance und das, obwohl er sich vornahm, das Leben in den paar Wochen der Freiheit, die ihm noch blieben, in vollen Zügen zu genießen und die 6 Jahre Gefängnis auszublenden.

Dies gelang ihm mehr schlecht als recht und spätestens wenn er abends im Bett lag und nicht einschlafen konnte, wurde ihm seine Lage bewusst. Da half auch kein Alkohol oder ein letzter Urlaub auf Langeoog, seine Gedanken landeten immer wieder bei der bevorstehenden Haft. Schneller als gedacht waren auch diese letzten Wochen in Freiheit vorbei und schweren Herzens machte er sich auf den Weg ins Gefängnis, nicht wissend was ihn dort alles erwartete. Die ersten Tage erlebte er wie unter einem Schleier und wie genau er sie verbrachte und überstand, daran konnte er sich heute nicht so wirklich erinnern. Irgendwann aber, der Übergang war irgendwie fließend, hatte er seinen Platz im Mikrokosmos der JVA gefunden. Er bezog seine heutige Zelle und bekam seinen Arbeitsplatz zugeteilt. Dennoch war er noch immer meilenweit davon entfernt, innerlich zur Ruhe zu kommen und seinen Frieden mit der Situation zu machen. Die ersten 2 bis 3 Monate schlief er sehr unruhig und spät ein, träumte viel und wachte morgens gegen 5.00 Uhr schweißgebadet auf, die Träume noch im Kopf, die Realität vor Augen. Dann wurde ihm schmerzhaft klar, dass er für die nächsten Jahre die Freiheit gegen Einsamkeit und Ketten getauscht hatte. Er fragte sich oft, wo und wann er im Leben falsch abgebogen war und wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn er an mancher Kreuzung einen anderen Weg gewählt hätte. Eine Antwort darauf fand er nicht, aber von Woche zu Woche wurden die Träume weniger und sein Schlaf tiefer. Er fiel in eine gewisse Lethargie, schlief jetzt abends gegen 21.00 Uhr ein und wachte gegen 5.30 Uhr auf.

Dann prostete er sich mit Kaffee zu und rauchte die obligatorischen "Morgen-Frust-Zigaretten", um gegen 7.00 Uhr seiner täglichen Arbeit nach zu gehen. Nach Feierabend unterhielt er sich meist noch eine halbe Stunde mit seinen Zellennachbarn, dann zog er sich in seinen Haftraum zurück. Ein Einzelgänger war er nicht, doch meistens war er froh, wenn abends die Tür seiner Zelle abgeschlossen wurde und er alleine sein konnte mit seinen Gedanken, Hoffnungen und Träumen.

Eines schönen Tages, als mal wieder die Zeit stehen zu bleiben drohte, hockte er sich auf die Fensterbank, schaute zu seinem Leuchtturm und dachte an ein Gedicht, welches ihn traurig und glücklich zugleich machte:

"Ich bin, ich weiß nicht wer. Ich komme, ich weiß nicht woher. Ich gehe, ich weiß nicht wohin. Mich wundert's, das ich so fröhlich bin".

Während er an diesen Vierzeiler dachte und über seine bisherige Haftzeit grübelte, fiel ihm auf, dass er gar nicht mehr so lethargisch war, wie er glaubte. Vielmehr kam er zu der Erkenntnis, dass er seine Situation unbewusst schon länger angenommen und akzeptiert hatte, und ihm der Gefängnisalltag dadurch wesentlich leichter fiel.

Heute... heute also hatte er 3 ganze Jahre hinter sich gebracht. Er dachte, dass Zeit etwas sehr Abstraktes ist. Einerseits kam es ihm vor, als seien diese 3 Jahre im Fluge vergangen, andererseits kam es ihm vor als seien die 3 Jahre, die noch vor ihm lagen, eine Ewigkeit. Sollte er sich jetzt freuen, die Hälfte der Zeit geschafft zu haben? Oder sollte er daran verzweifeln, die gleiche Zeit noch vor sich zu haben? Er blickte auf seinen Leuchtturm und beschloss, dass es besser sei, optimistisch in die Zukunft zu schauen, dass macht das Leben einfacher und ruhiger, erst recht hinter Mauern.

Von stiller, kurzer Zufriedenheit und Freude beseelt, malte er sich aus, wie der Tag seiner Entlassung sein könnte und wie es wohl wäre, wenn er morgen entlassen würde.

Morgen... morgen würde er also seine ersten Schritte in Freiheit machen. Nach 6 Jahren. So ganz genau konnte er sich nicht vorstellen, was er alles so machen würde.

Was er aber wusste, war, dass da ganz viel Freude, Glück und Erleichterung in ihm sein würde. Im Grunde wäre es auch völlig egal, ob er zuerst ein paar Tage an die Küste fahren würde oder sich mit seinem besten Freund auf ein paar Bierchen treffen würde. Was genau er nun machen würde, erschien ihm jetzt völlig nebensächlich, wirklich wichtig war nur eins: Er konnte tun, was er wollte und was ihm gerade so in den Sinn kam, schließlich hatte er jetzt das wirklich Wesentlichste auf der Welt: Freiheit! Viel wichtiger als die räumliche Freiheit war für ihn, dass er von nun an in seinen Entscheidungen frei war. Keiner konnte ihm mehr vorschreiben, wann und was es zu essen gab oder welche Klamotten er zur Arbeit anzuziehen hat. Endgültig vorbei war die Zeit, in der er Anträge schreiben oder vorgefertigte Formblätter ausfüllen musste. Im Gefängnis war es so, dass grundsätzlich alle Dinge schriftlich beantragt werden mussten. Das konnte beispielsweise der Austausch einer schmutzigen Wolldecke sein oder auch die Bitte, an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Zeit, Besuch bekommen zu dürfen. In Zukunft konnte er endlich wieder alleine die kleinen und die großen Entscheidungen über sein Leben treffen. Wie großartig diese Art von Freiheit ist, dass hätte er ohne seine Inhaftierung nie erkannt. Ergriffen von der wiedererlangten Freiheit und seinen Gedanken, wischte er sich eine einzelne Träne aus dem Gesicht, die sich ihren Weg in Richtung Nase bahnte und stieg in das Taxi, welches ihn zum Bahnhof bringen sollte...

Jeder Mensch braucht einen Leuchtturm

HALLO FREIHEIT

Zara Steinberg, JAA Berlin-Brandenburg, Berlin

Hallo Freiheit,

Du bist etwas sehr Wertvolles. Nicht wirklich viele Menschen wissen Dich zu schätzen. Viele wollen Dich, nicht jeder bekommt Dich. Viele verlieren Dich, aber ebenso viele gewinnen Dich auch wieder. Viele sind wütend auf Dich andere vergießen Tränen wegen Dir, Und ich? Ich vermisse Dich...

Ich habe Dich leider sauer gemacht, und nun bist du zwei ganze Wochen weg. Ich brauche - und liebe Dich sehr; das merke ich jetzt. Man sagt ja auch, dass einem der Wert einer Sache erst auffällt, sobald diese verschwunden ist. Ich verspreche Dir, Dich besser zu beschützen, denn Du bist ja meine, und Dich ebenfalls mehr zu schätzen, denn du bist etwas ganz Besonderes.

Dich zu verlieren, ist das Schlimmste, was einem passieren kann.

Auch wenn Du nicht gewollt gehst, sondern weil Du musst oder weil Du gar gezwungen wirst, ist man nie auf Dich sauer, sondern auf sich selbst; denn man hätte besser aufpassen sollen. Aber trotzdem freut man sich so sehr, wenn Du wieder da bist, dass einem Tränen übers Gesicht kullern.

Ich habe Dich verloren ganze zwei Wochen. Ich habe sehr viel nachgedacht und mir anschließend geschworen, Dich nie mehr gehen zu lassen!

Ich bin sauer auf mich selbst, wie viele andere wahrscheinlich auch, aber nicht jedem kannst du eine Lektion erteilen. Mir dafür umso mehr! Bitte komm schnell wieder, meine Freiheit, denn ich vermisse Dich.

Deine Zara

Zitat aus Beiträgen zum Schreibwettbewerb

Andries:

*„Denk dran, das Leben ist die Liebe, die Schwester ist die Hoffnung.
Und wer denkst Du, öffnet das Tor? Es ist die Freiheit...“*

Malte:

„Dankbarkeit ist der Schlüssel zur Freiheit.“

Patrick:

„Scherben zusammenkehren, Diskokugel daraus bauen und weitertanzen.“

Joachim:

*„'Schreiben' war mir vor der Ausschreibung ihres Wettbewerbs etwa so,
wie unter Wasser zu atmen: wenn ich daran dachte, bekam ich Angst.
Wenn ich es versuchte, scheiterte ich. Ich fühle, dass mir eine neue Tür aufging.
Der Schreibwettbewerb war mir eine Hilfe zur Selbsthilfe.
War das der Anspruch? Es wurde meine Wirklichkeit!“*

